Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Band: 11 (1929)

Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 20.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Landesbibliothek
Bern

Zürich, 23. August 1929 | Erscheint jeden Freitag | 11. Jahrgang Nr. 34

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Doag A.-G., Zürich, Löwenstraße 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Ein Sieg der Schweiz im Zonenstreit. Am 19. August hat der Ständige Internationale Gerichtshof im Haag einen Entscheid gefällt, der die schweizerische Auffassung im Zonenhandel schützt. Der Gerichtshof kam zur Schlußfolgerung, daß der Artikel 435, Absatz 2 des Versailler Vertrages nicht die Abschaffung der Zonen will, sondern einzig den Zweck hat, Frankreich und der Schweiz anheimzustellen, das Zonenregime durch gemeinsame Verständigung zu regeln. Der Entscheid des Gerichtshofes erfolgte mit 9 gegen 3 Stimmen. Für die von Prof. Logoz vertretene schweizerische These erklärten sich Präsident Anzelotti, Italien; Altamira, Spanien; de Bustamente, Kuba; Loder, Holland; Oda, Japan; Pessoa, Brasilien; Wang China und Huber, Schweiz. Dem französischen Standpunkt stimmten zu: Dreyfus, Frankreich; Nyholm, Dänemark und Regulesco, Rumänien. Der Ständige Internationale Gerichtshof hat den Termin, bis zu welchem sich die Schweiz und Frankreich über das Zonenregime zu einigen haben, auf den 30. Mai 1930 angesetzt; es müssen also die Unterhandlungen in den nächsten neun Monaten erledigt sein. Kommt dabei keine Einigung zustande, dann muß der Weg zum Haager Gericht ein zweites mal angetreten werden. Die Schweiz, die als einer der allerersten Staaten die Internationale Gerichtsbarkeit obligatorisch anerkannte, darf sich beglückwünschen, daß ihr dieselbe grundsätzlich zum Recht verholfen hat. Nun gilt es aber erst noch dies Recht materiell zu verwirklichen. Es wird Frankreich nicht leicht fallen, über die in der Genfer Grenze unrechtmäßig errichteten stolzen Zollgebäude hinweg zur Verständigung zu schreiten. Den Männern, die mit Beharrlichkeit für die Freizonen gewirkt haben, vor allem den Genfern Paul Pictet und Prof. Logoz, wie auch dem „Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz" gebührt Dank.

Ausland.

Wenn man in den letzten heißen Augusttagen durch die berühmten Galerien Mailands schlenderte, da konnte man an jeder fünften Ladentüre den Anschlag lesen: „Chiusa per ferie" und daneben das Datum der Wiedereröffnung. Es sind diese Radikalferien der italienischen Ladengeschäfte eine „soziale" Maßnahme der fascistischen Regierung. Andere Maßnahmen der fascistischen Diktatur, wie auch der geistesverwandten Diktaturen in Jugoslavien und in Rußland wirken sich weniger sozial und humam aus. Was soll man denken, wenn sich harmlosen Reisenden im Lande der schönen Künste bei jedem längern Verweilen in Anlagen, vor Monumenten usw. ein „horchender" dritter zugesellt, wenn sich der Fremde auch bei der Ausreise aus dem mussolinischen Paradies im Eisenbahnwagen wiederholt der peinlichsten Paßvisitation unterziehen muß, so daß er trotz aller Schönheitswunder des Langensees die Schweizergrenze ersehnt. — All das sind Unannehmlichkeiten! Allein was politisch mißbeliebte Einheimische in den drei Diktaturstaaten erdulden müssen, das grenzt nach neuesten Nachrichten an das Unerträgliche. Ob fascistische, monarchische oder bolschewistische Diktatur, in der Behandlung politischer Gefangener und Verbannter zeigen sich überall die gleichen grauenhaften Methoden, die an das zaristische Rußland erinnern! Allen denen, die Abkehrgelüste von der demokratischen Freiheit empfinden sei empfohlen die Schilderung zu lesen, die sich mit der Flucht der Antifascisten Nitti, Lussu und Roselli von der Deportationsinsel Lepari bei Sizilien befaßt, oder den in der „Frankfurter Zeitung" erschienenen Aufsatz: „Unter der Faust der jugoslavischen Diktatur" oder das Buch „Rußland ohne Maske", von Douillet, dem frühern belgischen Generalkonsul, der viele Jahrzehnte in Moskau gelebt und monatelang die Grausamkeiten der Sowietgefängnisse erlitten hat.

Von der Haager Konferenz. Unendlich viel langwieriger und komplizierter als der gerichtliche Zonenhandel im Friedenspalast, gestaltet sich der Verlauf der Konferenz über die Reparationen und die damit verknüpften politischen Folgen. Die Hartnäckigkeit des englischen Finanzministers Snowden läßt noch kein Ende des Streites um die Quoten voraussehen. Dr. Stresemann wehrt sich immer wieder gegen eine Lösung, die Deutschland über den Youngplan hinaus benachteiligt. Die an der Konferenz vertretenen kleinen Staaten haben sich mit den ihnen angebotenen Kompensationen einverstanden erklärt und stimmten dem Verteilungsschlüssel des Youngplanes zu.

Der russisch-chinesische Konflikt nimmt immer schärfere Formen an. Die russischen militärischen Aktionen an der Grenze der Mandschurei beantwortete die chinesische Regierung damit, daß sie den Belagerungszustand über das Gebiet der ostchinesischen Eisenbahn erklärte. J. M.

Wieviel Geld geht durch die Hand der Hausfrau?

Von Dr. Elsa F. Gasser.

Als Arbeiterin, Angestellte, Beamte oder Unternehmerin, als Glied der Produktion erringt sich die Frau nach und nach Beachtung und — mehr oder minder freudige — Anerkennung. Vor allem gibt die Frau sich selber heute einige Rechenschaft darüber, was sie als Produzentin bedeutet und vielleicht auch, was für Forderungen sie daraus ableiten darf. Dieses Bewußtsein — ebenso weit von Ueberheblichkeit wie von falscher Bescheidenheit entfernt — hat ja seinen klaren Ausdruck in der reichen Schau schweizerischer Frauenleistung auf wirtschaftlichem (und sozialem) Gebiete gefunden, inmitten derer wir vor Jahresfrist standen. Und selbst jene Frauenarbeit, die lange Zeit ein Aschenbrödeldasein unter den andern Berufen führte: die Hausfrauentätigkeit als solche, ist auf dem Thermometer der eigenen und allgemeinen Wertschätzung um mehrere Grade emporgeklettert. Nicht das Putz-, Schrubb-, Kochideal früherer Jahrhunderte, wohl aber die denkende, geschickte, ihr Heim in leiblicher und seelischer Beziehung unermüdlich betreuende Hausfrau beginnt heute in den Augen jedes vernünftigen Menschen als jemand zu gelten, der Schweres leistet und entsprechende Anerkennung verlangen darf.

Und damit beginnt nun langsam eine Seite dieser Tätigkeit der Hausfrau aus dem Dunkel emporzutauchen, in dem sie bis jetzt versunken blieb: ihre Rolle als Käuferin, als Konsumentin, als Vertreterin der Konsumenteninteressen ihrer Familie. Nicht daß man sich bisher schon über Mangel an Beachtung zu beklagen hätte! Die Frau als Käuferin wird ja von allen Seiten angerufen, überzeugt, überredet, umworben, umschmeichelt. Ihre Klugheit, ihr volkswirtschaftliches und hausfrauliches Verständnis wird in allen Tönen gepriesen; ihr Urteil allein soll gelten, ihr Wunsch allein Befehl sein . . . . Doch zerpflückt man ein wenig diese Lobesergüsse, so bleibt herzlich wenig greifbares davon übrig. In Wirklichkeit ist heute noch der „Einfluß" der Hausfrau als Konsumentin zu neun Zehnteln darauf beschränkt, Ja und Amen zu den — gewiß recht weisen — Beschlüssen unserer Wirtschaftsbeherrscher zu sagen . . . .

Freilich wollen wir uns gehörig hüten, die Schuld daran einseitig den Männern in die Schuhe zu schieben! Jede aufrichtige Frau wird zugeben, daß noch ganz anderswo allerhand zu reformieren wäre, nämlich bei den Frauen selber. Vor allem: Solange Tausend und Abertausende von Hausfrauen nicht einmal wissen wollen, was sie vereinigt als Kaufkraft, als Kauf macht bedeuten, — so lange haben sie kaum das Recht zu verlangen, daß andere diese Bedeutung kennen oder gar anerkennen. Von unsern Leserinnen darf ich wohl dieses Interesse voraussetzen. Deshalb zunächst die Frage: welche Werte repräsentiert die Kaufkraft der Schweizerfrau?

Gelegentlich mag man wohl Angaben gehört haben, wonach durch die Hand der Schweizerfrau etwa zwei Drittel des Volkseinkommens oder rund 3,5 Milliarden Franken jährlich gehen. Damit man nicht glaube, daß diese Ziffern ganz aus der Luft gegriffen sind, will ich kurz zeigen, wie man etwa zu solcher Schätzung gelangen kann. —: Die Frau als Familienmutter sorgt im natürlichen Lauf der Dinge für die meisten Bedürfnisse ihrer kleinen Gemeinschaft durch direkten Einkauf. Dies gilt allerdings nur eingeschränkt für die Bauernfrau, die zwar als Hausfrau ein mindestens so vollgerüttelt Pack Aufgaben hat wie die Stadtfrau, aber weniger dazukommt, ihre Kaufkraft auf dem großen Markt zu betätigen. Denn Haus und Nahrung, — diese wenigstens zum großen Teil —, sind ihr aus der natürlichen Ordnung der bäuerlichen Wirtschaft zugewiesen, sodaß sie nur einen Teil ihres Bedarfes frei einzukaufen hat. Anders die Frau des Arbeiters, des Angestellten, Beamten, des in freien Berufen Tätigen, des Unternehmers, anders natürlich auch die alleinstehende Frau. Sie alle haben ein Geldeinkommen, den Großteil des Einkommens ihrer Männer, vielleicht auch ihren eigenen oder der Kinder Verdienst zu verwalten, — und auszugeben. Im allgemeinen kann man rechnen, daß die verheiratete Frau alle Nahrungsmittel, — vielleicht mit Ausnahme der Getränke —, selber auswählt und einkauft, ferner den weitaus überwiegenden Teil der Kleider, der Heizmaterialien und all die kleinen Nebensachen des Haushaltes. Schwerer abzuschätzen ist ihr Anteil am „Kauf", d. h. an der Miete der Wohnung, ebenso wie bei der Wahl der größeren Einrichtungsgegenstände. In der Regel wird hier wohl gemeinsam mit dem Mann beraten und beschlossen, sodaß man etwa die Hälfte der betreffenden Ausgaben auf das persönliche Konto der Frau setzen kann. Den Anteil der Frau an der Wahl der Gegenstände oder sonstigen Ausgaben, die dem Bildungs-, Erholungs- und Unterhaltungsbedürfnis dienen, also Bücher, Zeitungen, Theater, Kino, Reisen, Ferien usw. wollen wir bescheiden auf ein Viertel ansetzen und ihr für den Rest der normalen Familien-Ausgaben, so Arzt, Arzneien, Tram, Bahn, Versicherung, Steuern — die ganz besonders! — überhaupt weder Sitz noch Stimme zubilligen. Bei diesen recht eng gezogenen Grenzen zeigt es sich in der Tat, wenn wir die Haushaltrechnungen mittlerer Schichten zu Rate ziehen und die entsprechenden Prozentsätze zusammenrechnen, daß die Kaufkraft der Frau für mindestens 60 bis 65 Prozent, also etwa drei Fünftel bis zwei Drittel des Familieneinkommens richtunggebend wird.

Man kann versuchen, — dieser notgedrungen rohe Versuch ist ja an der „Saffa" gemacht worden — den Prozentsatz in Geldsummen auszudrücken. Das Schweizer Volkseinkommen, d. h. die Summe aller Einzeleinkommen der rund 4 Millionen Einwohner unseres Landes wird für 1924 von verschiedenen Seiten auf 6 bis 8 Milliarden Franken geschätzt. Die obere Grenze ist die wahrscheinlichere, besonders für jetzt, wo wir wirtschaftlich bedeutend besser dastehen als 1924. Da

---

Der erste weibliche Staatsvertreter im Völkerbundsrat

Frau Agnes Mac Phail

wurde von ihrer Regierung zur Vertretung Kanadas bei der nächsten Völkerbundsrats-Sitzung auserwählt. Frau Mac Phail, die dem kanadischen Parlament angehört, ist das erste weibliche Mitglied des Völkerbundsrates. Sie ist eine warme Friedensfreundin und hat in ihrem Parlament den Antrag auf Schaffung eines Friedensministeriums gestellt.

Feuilleton.

Das Tier.

Von Ruth Waldstetter.

Im Vestibül des Theaters hörte man ein trockenes, rasch anschwellendes, bald stürmisches und brausendes Geräusch aus dem Zuschauerraum. Die Garderobenfrauen mit den weißen Häubchen legten Strickstrümpfe und Bildzeitungen weg und begaben sich an ihre Tische, die Türsteher öffneten die Glasportale, Kraftwagen huppten vor der Auffahrt, und die Elektrischen quitschten heran.

Aus einer Logentür trat ein eleganter, großer Mensch. Er lief hastig und leise durch den leeren Gang, blieb vor dem letzten Spiegel sekundenlang stehen, warf einen eilig prüfenden Blick über den welligen blonden Haarschopf, das gutgeschnittene Gesicht, die breite, schimmernde Hemdbrust mit den Perlknöpfen und den Sitz des Beinkleides, das mit tadellose Lackschuhe fiel. Man kann eine Menge in einer Sekunde denken, und Ewald Sprenger hatte blitzschnell festgestellt, daß sein kluges Gesicht mit dem Leuchtblick der blauen Augen und dem sieghaften Frohmut des Ausdrucks gut repräsentieren würde, daß die Perlknöpfe vornehm wirkten, die ganze Erscheinung einnehmend war, die weiße Binde um ein Minimum schief saß und hinter seinem Rücken die Garderobefrauen in Aufregung gerieten über ihn. Im nächsten Augenblick verschwand er im „verbotenen Eingang", stolperte durch einen schwacherhellten Gang, über schmale Stufen und rannte dem Direktor in die Arme, der ihn zurief: „Wir warten auf Sie! Wir warten auf Sie!" und ihn durch eine Seitentür zwischen zwei Kulissen schob.

„Aber Maskowitz soll doch erst noch raus und die Grünberg", sagte Sprenger zurück. Doch schon ergriffen ihn die Beiden an den Händen, zwei frohe, von Hitze und Schminke glänzende Gesichter lachten ihn an. Die Schattenfigur des händeklatschenden Inspizienten schwamm vorbei; vom Schaltapparat in der letzten Kulisse nickte der Beleuchtungsmeister herab. Dann wards blendend hell, und Sprenger stand da, nickte, lachte; ein Kranz wurde ihm in die Hand gelegt, während die andere von den heißen Fingern der Grünberg zerdrückt ward und ihm eine Erinnerung durch den Kopf schoß: die erste Heldin in zellen Seidenstrümpfen keck auf einem Tisch sitzend irgendwo hinter den Kulissen und ihr Lockruf: „Kommens mit, Sprenger, zu meinem Gastspiel in N. Samstag auf Sonntag?" ein zweiter Kranz und Blumen wurden gebracht; neben dem Gärtchen der Grünberg und ihren Praliniéresenschachteln lehnten seine Kränze und Orchideen. Er ging hin und zurück, in die Kulisse und wieder auf die Bühne, mal allein, mal mit dem Regisseur, dann mit dem Direktor, und immer umflutete ihn die Wärme, die Lust, der hinreißende Strom von Sympathie, der aus dem Zuschauerraum heranbrauste. Es war die schönste, heiterste Minute seines Daseins, Leben des Lebens selbst. Endlich rollte der Eiserne herab, über die Polsterreihen wurden schon die grauen Schutztücher gebreitet; Sprenger roch die dumpfe Luft der Garderobengänge, durch eine halboffene Tür rief er hinein: „Sie kommen doch noch ins Astor, Maskowitz? Und bringen die Andern mit, alle!" Und der Schauspieler, halb abgeschminkt, mit nacktem Oberkörper überm Toilettentisch, rief etwas Unterständliches hinterm Handtuch hervor.

Im Wagen sagte der Direktor mit dem leisen, kühlen Ton, den er für freundlich zu erledigende Geschäfte bereit hatte: „Wir bringen also den „Rufer" am Montag, dann im Freitagsabonnement, vielleicht am Mittwoch, und lassen ihn dann durch alle Phasen passieren: Sonntagabend, Sonntagnachmittag, Volksvorstellung, schließlich Geschlossene für die Gewerkschaften. Nach dem Einschlag von heut abend können wirs riskieren. Immer mit dem Vorbehalt, daß unsere Leute gesund bleiben. Im Lustspiel haben wir zwei Krankmeldungen; und wenns in unserm Bazillenfänger mal um sich greift —"

Im Astor waren schon Tische von Freunden besetzt, es wurde gewirtet, eingeschenkt und debattiert, als der Dichter ankam. Hände streckten sich ihm entgegen, Gläser wurden erhoben, an allen Tischen bot man ihm den Platz an. Sprenger machte fröhlich und durch sein Glück zur liebenswürdigsten Gewandtheit gesponnt den Wirt. Bald saß er bei den Darstellern, bald bei den Freunden und bei der Presse. Er hatte immer für einen guten Gesellschafter gegolten, aber heute war er charmant. Er schien als Mittelpunkt der Sympathie, der Bewunderung und sogar des Ehrgeizes der Anwesenden ganz in seinem Element. Er schuf eine Stimmung allgemeinen Wohlgefallens und allgemeiner Verbundenheit. Man trank ihm und den Schauspielern zu von Tisch zu Tisch, Witzworte flogen herüber und hinüber; jeder war bemüht, durch Wohlwollen und Kameradschaftlichkeit oder Verehrung so nah wie möglich an den Brennpunkt des Interesses heranzurücken, und der Dichter schien dieses Bestreben unbewußt wie ein unwiderstehlich anziehender und angezogener Magnet zu unterstützen. Ja, vielleicht rief er es hervor mit dem Aufblitzen seiner Augen, wenn er einen neuen Ankömmling entdeckte, mit dem Gruß seiner schlanken Künstlerhand, wenn er dem Blick eines Freundes begegnete. Man war unwillkürlich veranlaßt, ihm zu bezeugen, daß er ein patenter Kerl sei.

Von diesem Strom des Wohlgefallens schienen nur zwei Männer nicht ergriffen, die vor Bierglas und Aschbecher an einem ungedeckten Tisch im Fensterwinkel saßen. Der Held des Abends hatte sich zwar zu ihnen hinüberbemüht und sie zu sich an die Tafel gebeten, wo Burgunder und schwedische Platte, Sekt und Melbapfirsich standen. Aber der Aeltere der Beiden hatte gleichmütig gesagt: „Wir sind ja gut hier, und du hast genug zu tun drüben". Und so ließ er sie in ihrem Winkel.

„Schwierige Nummern, was?" sagte der Regisseur, als Sprenger sich wieder setzte.

„Schulkameraden", warf er beiläufig hin.

„Herren Besserwisser und Ichmöchteauch", folgerte der Andere.

Sprenger widersprach nicht und wandte seine Aufmerksamkeit der Sektflasche zu. Er hatte ungenau geantwortet; „Jugendfreunde" hätte er sagen müssen; aber er ließ diese Einzelheit liegen und ging zu weiteren Annehmlichkeiten über.

Die Freunde aber blieben zäh bei ihrem Thema, und dies war der Kamerad, der Dichter und das Stück.

„Er wird sich durchrappeln", sagte der Jüngere, der Maler. „Dieses Eingehen auf alles, das du „Sich an alles verlieren" nennst, ist nun einmal Bedingung seines Talents; aber du wirst sehen, wenn das Rad sich dreht, so geht er auch unten durch mit der gleichen Bereitwilligkeit und Intensität. Du kannst nicht verlangen, daß ihm heut abend der Kopf gerade sitzt. Der Erfolg ist zu plötzlich gekommen".

„Ich verlange gar nichts", antwortete der Lehrer. „Ich sage nur, es ist merkwürdig, daß bei euch Künstlern so oft das Werk an menschlicher Reife den Schöpfer anscheinlich übertrifft. Ich empfand — und

aber anderseits seit damals auch das Preisniveau namhaft zurückgegangen ist, halten wir uns vielleicht am besten an ein Mittel von 7 Milliarden. Davon kommt über eine Milliarde auf das Einkommen der Landwirtschaft. Rechnen wir die Hälfte davon ab, eben in der Annahme, daß sich das Einkommen der Bauern stark aus Naturalien zusammensetzt. Bleibt also 6½ Milliarden, von denen — wie früher ausgerechnet — bis zwei Drittel, also 4 bis 4½ Milliarden durch die Hand oder doch durch den Entschluß der Hausfrau wieder in die Volkswirtschaft fließen. — Wie viel ist das? Genug, um im Stil der Rubrik „Merkwürdiges aus aller Welt" zu reden, — um ein glitzerndes silbernes Band um die ganze Erde zu schlingen, wenn wir uns die 4 Milliarden in Fünffrankenstücken hübsch aneinander geordnet in unseren Breitegraden als Erdgürtel vorstellen... Oder, um einen ernsthafteren Vergleichsmaßstab heranzuziehen: Der Umsatz, den unsere Hausfrauen der Volkswirtschaft selbständig darbieten, ist nahezu gleich groß wie der gesamte Außenhandel der Schweiz, Ein- und Ausfuhr zusammengerechnet. Oder auch: Die Ausgaben der Schweizer Hausfrau sind 12 mal größer als die gesamten Ausgaben der Eidgenossenschaft und 4—5 mal größer als die Ausgaben des Bundes und der Kantone zusammengerechnet.

Die Schweizer Hausfrau hat also allen Grund, sich als ein wichtiges Glied der schweizerischen Volkswirtschaft zu betrachten wie auch umgekehrt die schweizerische Volkswirtschaft allen Anlaß hat, die Kaufkraft der Schweizer Hausfrau ja nicht zu unterschätzen.

Frauen und naturwissenschaftliche Forschung

am internationalen Akademikerinnen-Kongreß in Genf.

Ein überaus interessantes Gegenstück zum literarischen Vortragsabend, an dem Dr. Caroline Spurgeon über den Bilderreichtum bei Shakespeare sprach, war der den Naturwissenschaften gewidmete, den Dr. Johanna Westerdyk, Prof. der Botanik an der Universität Utrecht, einleitete. Sie betonte die noch zu wenig bekannte Tatsache, daß heute mehrere Frauen — allen voran Madame Curie-Paris — sich als selbständige Forscherinnen im Dienste der Naturwissenschaften einen Namen gemacht haben.

Dr. Ramart-Lucas, Professor der Chemie an der Sorbonne, Paris spricht sodann über «l'effort créateur des chimistes» in einer so klaren, und von solch warmer Begeisterung durchdrungenen Weise, daß auch Laien den großen Linien ihres Aufbaus folgen und die von der modernen Chemie erstrebten fernen Ziele erkennen können: Ausgehend von der bis Ende des 19. Jahrhunderts für die wissenschaftliche Forschung maßgebenden Unterscheidung zwischen organischer und anorganischen Chemie, und der herrschenden Annahme, daß Synthesen in ersterer nur durch das Vorhandensein einer schöpferischen Kraft ermöglicht würden, war das Studium der mineralischen Substanzen stark beeinträchtigt worden. Erst die hervorragenden Arbeiten von Berthelot, um 1850, schufen der Forschung freie Bahn. In kurzer Zeit wurden die glänzendsten Synthesen verwirklicht: nicht nur reproduzierte man die in der Natur vorhandenen — auch neue Zusammensetzungen wurden gefunden (Wohlgerüche; Farbstoffe; Medikamente), was den Chemiker zu unermüdlicher Weiterarbeit anspornt, ja ihn zu der kühnen Hoffnung berechtigt, eines Tages dem Geheimnis des Lebens selbst, dem „mécanisme de la vie" näher zu kommen!

Da zwei der für den Vortragsabend vorgesehenen Referate ausfallen (Dr. Lisa Meitner ist leider wegen schwerer Erkrankung verhindert; Dr. Anne Marie Du Bois ihrer Studien in Berlin wegen nicht abkömmlich) spricht nun Dr. Luise Lammert vom meteorologischen Institut in Leipzig, an Hand interessanter Projektionen über ihre in verschiedenen Teilen Australiens, in Sumatra anläßlich der totalen Sonnenfinsternis (1. Mai 1929) u. während der langen Seereise gemachten Spezialstudien: Messung der Sonnenstrahlen und Anwendung der norwegischen Polarfronttheorie auf die Südhemisphäre. Die zu ihren Arbeiten nötige Ausrüstung — Strahlungsapparate und meteorologische Meßapparate wurden ihr von der Notgemeinde der deutschen Wissenschaft zur Verfügung gestellt.

Dr. Luise Lammert ist Trägerin des vom internationalen Akademikerinnen-Verbandes verliehenen Australian Fellowship. Dr. Ramart-Lucas Trägerin des English Fellowship, welche gestatten während eines Jahres im betreffenden Lande unter den günstigsten Bedingungen seinen Spezialstudien obzuliegen und zugleich jede gewünschte Möglichkeit bieten, wertvolle Beziehungen zu ausländischen Gelehrten anzubahnen.

Die Stipendiatinnen selbst über den Wert wissenschaftlicher Forschung sprechen zu lassen, war eine überaus glückliche Art, eines der Hauptziele der I. F. U. W — wissenschaftliche Förderung einzelner, besonders befähigter Mitglieder (siehe Art. in Nr. 32, p. 2) — einem weiteren Publikum ebenso wie den Kongreßteilnehmerinnen praktisch zu demonstrieren.

Eugenie Dutoit.

Akademikerinnen an höheren Knabenschulen.

Der Landesverband Braunschweigischer Frauenvereine hat am 2. Mai 1929 an den braunschweigischen Minister für Volksbildung in einer Eingabe die Bitte gerichtet, daß an den Höheren Lehranstalten, in denen Knaben und Mädchen gemeinsam unterrichtet werden, die Anstellung von Akademikerinnen im Rahmen der planmäßigen Stellen erfolgt. Der Verband weist auf die erhebliche Inanspruchnahme der höheren Knabenschulen des Freistaates Braunschweig durch die weibliche Jugend hin, die doch ein Anrecht darauf hat, daß bei ihrer Erziehung der weibliche Einfluß zur Geltung kommt. Eine Uebersicht über die Zahl der Mädchen an den höheren Knabenschulen des Freistaates Braunschweig ist der Eingabe beigefügt.

Mit den gleichen Argumenten könnten auch unsere schweizerischen Akademikerinnen an unsere Erziehungsdirektionen gelangen. Denn auch an unsern schweizerischen Gymnasien gibt es schon eine große Anzahl Mädchen, „die ein Anrecht darauf haben, daß in ihrer Erziehung der weibliche Einfluß zur Geltung komme". Aber wir fürchten, daß hier vorläufig das Eis noch allzu hart ist. Aber gleichwohl, gebrochen wird es doch einmal werden müssen. Ganz vereinzelt ist dies ja bereits der Fall, so z. B. in Winterthur, aber wirklich nur ganz vereinzelt.

Aletto Jacobs,

deren Tod im hohen Alter von 80 Jahren wir in unserer letzten Nummer mit schmerzlichem Bedauern melden mußten, war eine Parallelerscheinung zu unserer Frau Dr. Heim-Vögtlin bei uns in der Schweiz, zu Dr. Tiburtius in Deutschland: sie focht in Holland den Kampf um die Zulassung zur Universität, um das Studium der Medizin. Vor ungefähr 60 Jahren war das. Mit Hilfe ihres Vaters, schreibt dazu die „Nationalzeitung", der selber auch Arzt war, gelang es unter Hinweis auf einen Paragraphen im holländischen Gesetzbuch, den damaligen Minister zu überzeugen, daß der Frau das Studium nicht verboten werden könne. So wurde Aletta Jakobs die erste Studentin Hollands. Bei ihrer Niederlassung als praktische Aerztin hatte sie unzählige Schwierigkeiten zu überwinden. „Wenn das Gespräch auf diese Jahre des ersten Kampfes zurückgreift, kommt immer wieder ein bitterer ernster Zug in die liebevollen Züge", schreibt eine ihr nahestehende Frau.

Aber just diese Schwierigkeiten bewiesen ihr, wie notwendig es für die Frauen ist, sich zusammenzuschließen, um gemeinsam den Kampf für ihre Gleichberechtigung aufzunehmen. Dr. Jakobs wurde eine der eifrigsten Vorkämpferinnen der Frauenbewegung. Jahrelang war sie in Holland Vorsitzende der „Vereeniging voor vrouwenkiesrecht". An den Kongressen der „Internationalen Liga für Friede und Freiheit", sowie im „Weltbund für Frauenstimmrecht" war sie eine wohlbekannte Persönlichkeit.

Noch vor kurzem haben wir sie in Berlin am internationalen Stimmrechtskongreß gesehen. Sie saß unter den verehrten Vorkämpferinnen, lebhaft und frisch und kein Mensch hätte ihr trotz ihrer weißen Haare die 80 Jahre angesehen, man hätte ihr kaum mehr als 60 oder 65 gegeben. So jung erhält der Kampf, oder auch: so viel Spannkraft hat die unermüdliche Kämpferin in sich getragen. Erst vor kurzem noch hat sie ihr 50jähriges Doktorjubiläum gefeiert, hoch geehrt von den Frauen ihres Landes, die an dem Hause, wo sie ihre Praxis ausübte, eine Gedenktafel für die erste Aerztin Hollands anbringen ließen.

Nun ist sie nicht mehr. So kurz nach den Berliner Tagen ist sie dahin gegangen. Wir werden das lebendige und doch so gütige Gesicht, die freundliche Gestalt, die uns auf so manchem internationalen Kongreß begegnet ist, schmerzlich vermissen, wenn wir je und je die Gestalten der internationalen Frauenbewegung an unserm inneren Auge vorüber ziehen lassen. Auch sie eine der Vorkämpferinnen, der die internationale Frauenbewegung tiefen Dank schuldet.

Entsendung von Frauen zum Völkerbund.

Gemeinsam mit dem Deutschen Staatsbürgerinnen-Verband hat sich der Bund deutscher Frauenvereine an den Reichsaußenminister gewandt und hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Möglichkeiten zur Ausnützung der internationalen Beziehungen der Frauen durch die Regierung viel weitgehender wahrgenommen werden müßten als es bisher der Fall ist, auch im Interesse der Völkerbundspolitik. Das Anschreiben verlangt Mitwirkung an den Vorbesprechungen für die Entsendung von Frauen zum Völkerbund, wie es in anderen Nationen üblich und durchaus bewährt ist.

Von der internat. pädagogischen Ausstellung in Genf.

In dem Bericht über den Kongreß des Weltbundes der pädagogischen Vereinigungen in unserer letzten Nummer ist bereits kurz auf die damit verbundene Ausstellung hingewiesen worden. Wir möchten, ohne der bereits angekündigten späteren Berichterstattung darüber vorgreifen zu wollen, für heute nur der begeisterten Berichterstattung Erwähnung tun, die der „Bund" dem schweizerischen Teil dieser Ausstellung widmete und die im Auftrag der schweiz. Völkerbundsvereinigung keine geringere organisierte als unsere bestbekannte Dr. Ida Somazzi.

„Die Abteilung Schweiz", schreibt der „Bund", die sehr viel beachtet wurde und großes Interesse weckte, vereinigte in glücklicher Form einen methodischen klaren Aufbau mit anregender Gefälligkeit und Vielseitigkeit. Die Organisatorin hatte die Aufgabe, auf knappem Raum und mit sehr beschränkten Mitteln die eigenartige geographisch-physikalische sowie soziale und geistige Struktur unseres Landes und seiner mannigfachen Verflochtenheit mit den andern Ländern vor Augen zu führen; sie hat diese schwierige Aufgabe in vorbildlicher Weise gelöst.

Ausgehend von der Alpennatur des Landes, die durch die schöne große Wandkarte von Kümmerly und Frey und durch eine Photographie des Reliefs der Schweiz von Perron verbildlicht wird, entfalten sich wichtige Voraussetzungen der wirtschaftlichen, vegetationsgeographischen und technischen Sonderart der Schweiz: Der Niederschlagsreichtum der als Wetterscheide wirkenden Alpen wird mit zahlreichen Bildern von Erosionstälern, Gletschern, Wasserfällen, Flüssen und Seen verdeutlicht, und zugleich wird auf manche sich daraus ergebende Spezialität schweizerischer Technik durch lehrreiche Bilder hingewiesen: die Schweiz als Land der großzügigen Anlage von Elektrizitätswerken, elektrischen Bahnen sowie Kunstbauten — alle wesentlich durch die Gebirgsnatur bedingt. Dieser technischen Förderung gegenüber steht die Begünstigung der Bodenwirtschaft durch reiche Niederschläge und Wasserreichtum, sowohl in Weide- und Viehwirtschaft wie in Ackerbau und Holzindustrie. Auch hier dienen prachtvolle, in übersichtlicher Weise angeordnete Diapositive der lebendigen Veranschaulichung dieser Zusammenhänge.

Deutlich wird auch, wie aus diesen Voraussetzungen heraus die Schweiz die Heimat einer hochentwickelten Qualitäts-Industrie wurde, wie ausserdem ihre zentrale Lage als Durchgangsland zusammen mit der Bodenarmut die Entstehung von Verarbeitungsindustrien, damit ausgedehnten Import und Export, förderte. Der vorzügliche Ruf, den die Schweizer Techniker und Ingenieure und ihre Erzeugnisse haben, wird so in unmittelbare, aufschlußreiche Beziehung zur Gestaltung des Landes gebracht, und indem vor dem Beschauer sich das eine aus dem andern folgerichtig entfaltet und in sorgsam gewählten Bildern einprägt, gewinnt das Ganze Zusammenhang und Leben. Bilder von schwungvollen Viadukten, gewaltigen Lawinenschutzbauten, Tunnelanlagen zeigen die hohe Vollendung schweizerischer Technik, die in ihrem Lande eine ständige Anregung fand, die Errungenschaften aller Nationen auf dem Gebiete der Technik zu verwenden und zu vervollkommnen, und so im besten Sinne international zu sein. Eine Karte zeigt auch die Bedeutung der Schweiz als Transitland für den Güter- und Eisenbahnverkehr.

Aber auch die Schwierigkeiten, die sich aus der eigentümlichen Bodengestaltung ergeben, werden anschaulich gemacht, so in der Auswanderungstabelle, die auf der einen Seite zehn auf der anderen einen Schweizer zeigt: Jeder elfte Schweizer ist ein Auswanderer! Die Kleinheit des Landes und die begrenzten Entfaltungsmöglichkeiten, der gewaltige Umfang des nicht kultivierbaren Bodens zwingen dazu. Und zwar sind es meist gelehrte Berufe, Architekten, Ingenieure, Aerzte, Lehrer, Techniker, die sich fern ihrem Geburtsland eine neue Heimat schaffen müssen. Eine Reihe von Bildern zeigt, was schweizerische Arbeit im Ausland, in allen Teilen der Erde, wirkt.

Eindringlich wird die politische Verflochtenheit der Schweiz mit den andern Nationen durch eine große Karte verdeutlicht, die das politische Departement auf Anregung der Ausstellungsleitung anfertigte, und die zeigt, in wie hohem Maße diese Schweiz bereits durch Schiedsverträge mit fast allen europäischen und mit einer Reihe außereuropäischen Staaten verbunden ist. In aller Stille wird hier ein systematischer Ausbau des Schiedsgerichtsgedankens durchgeführt, von dem man hoffen möchte, daß er auch zwischen großen Staaten entschiedener befolgt würde.

Porträts bedeutender Schweizer veranschaulichen die geistige Schweiz, als Land Calvins, Pestalozzis, Burckhardts, Vinets, Gotthelfs, Kellers, Meyers, Dunants usw. Eindrucksvoll ist das Asylrecht der Schweiz durch die Bildnisse der Männer vergegenwärtigt, die hier vorübergehend eine Zuflucht oder eine dauernde neue Heimstätte gefunden haben: von Rousseau bis auf Mazzini und Nietzsche bis auf Romain Rolland und R. M. Holzapfel künden diese Namen und Antlitze von dem schönen Vorrecht der Schweiz als Wahlheimat großer und freier Geister.

Eine kleine Bibliothek enthält einige der Hauptbeiträge großer Schweizer zur Wissenschaft und Dichtung, und zahlreiche Diapositive zeigen künstlerische Bauten aus der ganzen Schweiz, Kunstgewerbe, ländliche Architektur, Bauernhäuser sowie Werke schweizerischer Malerei und Bildhauerei. Wenn man bedenkt, daß dieser ganze Reichtum in überschtlicher Anordnung, die keineswegs den Eindruck der Ueberfüllung, sondern von wohltuender Einheit gibt, auf dem kleinen Raume von drei Wänden einer Koje vereinigt ist, so versteht man, daß der Wunsch laut geworden ist, es möchte diese Ausstellung, die für eine knappe bildmäßige Einführung in die Eigenart der Schweiz musterhaft genannt werden kann erhalten bleiben. Sie könnte in der Tat überall da vortreffliche Dienste leisten, wo es gilt, fremden Gästen in Kürze und doch mit bleibendem Eindruck das Wesen und die Arbeit unseres Landes verständlich zu machen. Dabei könnten einige kleine Ergänzungen noch leicht vorgenommen werden".

„Der Organisatorin aber", schließt der „Bund" seinen anerkennenden Bericht, „die in monatelanger hingebender Arbeit, auf ihre alleinige Initiative angewiesen, diese Ausstellung geschaffen hat, gebührt der Dank der Schweizer Pädagogen und Behörden". „Vor allem aber auch" möchten wir hier hinzufügen, „der Schweizer Frauen". Wir sind stolz darauf, daß eine der Unsern diese mustergültige Ausstellung geschaffen hat. Freilich, wer Dr. Ida Somazzi, die Nachfolgerin unserer verehrten Fräulein Dr. Graf kennt, weiß, daß von ihr nichts anderes zu erwarten war. Nicht umsonst ist sie die Nachfolgerin dieser großzügigen und weitblickenden Persönlichkeit geworden. Aber es beglückt doch immer wieder, erfahren zu dürfen, welche einen prächtigen Kreis fähiger und angesehener Frauen wir Schweizerinnen zu unsern Führerinnen zählen dürfen.

Eine weitere Frau im englischen Ministerium.

Wie wir bereits mitgeteilt haben, ist als erste Frau in das englische Ministerium Miß Bondfield berufen worden, was als großer Erfolg des englischen Feminismus bezeichnet werden darf. Durch die Wahl von Miß Susan Lawrence als Unterstaatssekretärin im Hygieneministerium wird dieser Erfolg noch vergrößert. Susan Lawrence ist wie Miß Bondfield Mitglied der Labourpartn, eine hervorragende Vertreterin derselben. Sie hat ihrerseits Miß Ellen Wilkinson, das unsern Leserinnen ebenfalls wohlbekannte englische Parlamentsmitglied, zu ihrer Privatsekretärin ernannt.

Man sieht, das weibliche Element dringt im englischen Parlament immer weiter vor. Versteht man es, wenn wir Schweizerfrauen angesichts solcher Fortschritte ausländischer Frauen uns bitter fragen, ob wir denn so viel dümmer seien als jene?

---

empfinde noch — nach der Lektüre des „Rufers" und nach dem persönlichen Wiedersehen mit Ewald gestern im Stammcafe einen Bruch in meiner Einschätzung des Künstlers und des Menschen, mit dem ich mich auseinandersetzen muß".

„Sprenger ist ein Feinmechanismus; du kannst nicht von bloßem Auge den letzten Antrieb sehen", schloß der Maler.

In diesem Augenblick ging leise eine Frau an den Beiden vorüber und nickte ihnen zu. Der Maler sprang auf. „Sie wollen doch nicht schon nach Hause? Weiß es Ewald?"

„Er ist so beschäftigt!" Hedwig Bell, geborene Sprenger lächelte. „Und ich bin müde. Er wird es gar nicht merken, daß ich verschwunden bin".

Nach einigem Bemühen fand sich ein Wagen für die Schwester des Dichters, und der Maler ließ die unscheinbare, frühverblühte Witwe dahinfahren.

Der Dichter kam zu irgend einer Morgenstunde, heiß von Sieg, Wein und Freude und zugleich fröstelnd im Frühwind nach Hause. Beim Erwachen war ihm noch immer kaltheiß. Er zeigte sich gegen Mittag auf der Promenade und grüßte viele Menschen, ein wenig geniert vor seiner eigenen Bekannt- und Berühmtheit. Nach dem Mittagsmahl fühlte er sich gründlich verkatert und legte sich schlafen. Gegen Abend erwachte er in einem seltsamen Zustand und sagte sich: Fieber. Er duldete seine Schwester, die verblühte Witwe, im Zimmer und schluckte dosiertes Gift und Tee, den sie ihm reichte, um für eine Abendgesellschaft wieder obenauf zu sein. Aber das gelang nicht. Obwohl er sich immer noch in freudiger, ja gehobener Stimmung befand, liefen ihm Schauer über den Rücken; er fühlte einen eisernen Ring um die Stirn, Messerstiche in den Schläfen, und seine Beine zitterten unter ihm. „Schade", dachte er, denn er hätte das bedeutende Talent und den charmanten Kerl ganz gern ausgeführt. Aber da er die Gewohnheit hatte, sich zum Unvermeidlichen einen guten Spruch zu machen und eine gewisse Neugier auf jede unerwartete Wendung des Geschickes besaß, so sagte er sich, daß es ihm eigentlich wohltun werde, etwas ungewohnte Ruhe zu genießen nach den Aufregungen der Proben und Vorbereitungen für den großen Brocken. So legte er sich gutes Muts zu Bett und bemerkte zu der verblühten Witwe: „Mir ist es im Grunde ganz recht; ich habe mal wieder Zeit für mich selber. Wenn es dir nicht unangenehm ist, mich ein bischen zu verpäppeln —" Und, wie er vorausgesehen hatte, anwortete sie, bescheiden lächelnd: „Du weißt ja, daß ich Krankenschwester werden wollte„. Schließlich kamen sie scherzend überein, daß Ewald Hedwig zuließ sich niedergelegt habe, um ihr den Spaß des Pflegens zu machen.

Anfänglich führten sie ihre Rollen programmgemäß durch. Ewald war sanft und dankbar, Hedwig froh beflissen. Auch die Nachricht der Theaterleitung, daß mehrere Mitglieder erkrankt seien und die zweite Aufführung des „Rufers" verschoben werden müsse, nahm Sprenger mit guter Haltung hin. Und Hedwig war im Stillen stolz darauf, daß ihr Bruder auch in den beeinträchtigten Umständen eines Fiebernden zwischen Eisbeutel und Wickel ein charmanter Kerl blieb. Erst als nach einigen Tagen die Temperatur immer noch stieg und die Krankheit seinen Sitz wählen wollte, kam die Durchführung der Rollen in Unordnung. Ewald war hartnäckig still oder ließ einen Ton verdrossener Müdigkeit hören, und gelegentlich wurde er unvermittelt ausfällig gegen Arzt und Pflegerin. Was der Kranke an Ansehen verlor, gewann die Gesunde. Sie wurde eine sanfte Herrscherin, übte zähe Gewalt im ihrem Reich und setzte prompten Zweifel und Widerspruch den Feststellungen des vermindert Wehr- und Redefähigen entgegen.

Während Ewald mehr und mehr seine gewohnte Haltung und gefälligen Vorzüge preisgab, entglitt er tiefer in das verborgene Reich des allerpersönlichsten Lebens und Kampfes. Er hatte die Krankheit angetreten mit dem Plan, auf seinem Posten zu bleiben, das heißt, seinen Willen dem Körper gegenüber, den er „das Tier" nannte, geltend zu machen. Er stellte sich das Tier gewissermaßen noch als ein Reitpferd vor, dem man die Sporen gibt oder den Zügel zieht und seinen Willen klar zu machen weiß. So lag er denn in den ersten schlaflosen Fiebernächten nicht nur auf Beobachtungs-, sondern auf Kampfposten. Er versuchte mit angespanntem Wollen die Schüttelfröste zu unterdrücken und die Hitzwellen niederzuhalten. Am Nachmittag, zur Zeit der steigenden Temperaturkurve, wappnete er sich mit Ruhe, atmete tief, fing eine angenehme, erfreulich wirkende Gedankenreihe an, die jede geistige Beklemmung hätte verscheuchen müssen, aber — die Hitze und Unruhe stieg, die Beängstigung setzte zur gewohnten Stunde ein, und der genarrte Kämpfer kam sich vor wie getrieben vom stupiden Zwang eines in Schwung geratenen Mechanismus. Es blieb ihm zunächst nichts anderes übrig, als sich aufs Beobachten zu verlegen. Und von dem Augenblick an, da er seinen Horchposten bezog, tauchte er in eine tiefe, bannende Wirklichkeit unter. Sein Verhältnis zur Außenwelt kennzeichnete sich nun durch Schweigen und eine müde Ablehnung, die wie ein Rückzug aus dem Interessenfeld der Gesunden wirkte und in Schwester Hedwig die Ueberzeugung weckte, es gehe ihrem Bruder recht wenig gut.

Er würde das von sich selber nicht behauptet haben. Seine Sinne hatten scharfe, aber auf sein eigenes Wesen gerichtete Witterung, sein Denken war ahnungsvoll, blitzschnell und anschaulich. Worte erschienen ihm mühsam und blaß. Er spürte, verwundert und voll Wißbegier, das Leben des Tieres in sich. Das war vom bewußten Willen unberührt, ertrug unwillend das menschliche Ich, kämpfte mit unfehlbarem Instinkt den Kampf aus für die Daseinsform des Selbst, die wir Leben nennen, und folgte, vom Denken unbeirrt, dem Gesetz seiner Gattung. Während er das Wesen des Tieres in sich erfuhr, ohne es doch beherrschen zu können, fielen oft Empfindungen und Erlebnisse so über ihn her, daß er sie kaum alle sammeln, aufspeichern konnte „für nachher". Vieles ging verloren. Gegen Morgen schlief er meist auf einige Stunden ein, und dann verwischte sich manches von den Einprägungen der Nacht. Aber die Fieberzeit von abends bis zwei oder drei Uhr morgens erlebte er immer wachend mit. Er wollte das Tier, das für seine, des Ichs Daseinsform kämpfte und lebte, immer heftiger angegriffen, mit allen Notkräften wehrte, nicht allein lassen. Er war der Zähigkeit, dem Arterhaltungswillen des Tieres ja doch preisgegeben, das merkte er wohl. Und mit Staunen empfand er diesen Willen der Gattung, den triebhaften, der sich durch nichts beirren ließ, der auf Angriff rückwirkte wie der Zeiger eines Präzisionsinstrumentes, den unpersönlichen Willen der Gattung, der an spezifischer Stärke alles menschlich-persönliche Wollen tausendfach übertraf. — Und was muß erst der Wille der Pflanze, des Steines sein? dachte Ewald überwältigt in seinen Fiebern. Ah, könnte ich sie in mir erleben wie den Willen des Tieres! Was für ein ungeheures Erlebnis, Erlebnis unserer Erde selbst!

Journalistinnen auf der gegenwärtigen Haager Konferenz.

Anläßlich der Haager Konferenz erscheint täglich das von Mme. L. Jars de Gubernatis und den Herren Moorman und Salomonson redigierte „Bulletin des Journalistes de la conférence de la Haye 1929". Außer den in den Niederlanden ansäßigen, für das Ausland arbeitenden Journalistinnen werden noch folgende Journalistinnen genannt: Frau L. Ganßer, Saarbrücker Zeitung, Frau A. G. Ch. Matin, Hamburger Fremdenblatt, Frau E. Plachte, Ullstein, Berlin, und Frau Lina Floch, Dresdener Nachrichten. Aus Belgien Mlle. Elvire Kaßner, aus den Vereinigten Staaten Dr. Mildred S. Wertheimer; ferner Mme. R. de Morineau, und Frl. Dr. L. Bleſch, Reichsdienst der Deutschen Presse. Ausschließlich als Zeichnerin arbeitet Baronesse Wedel, Vereinigte Staaten. Außer Mme. de Gubernatis, welche seit Jahren die Korrespondentin des „Petit Parisien" im Haag ist und Louise Weiß, welche „l'Europe Nouvelle" herausgibt, aber keine Reporterarbeit verrichtet, ist nur noch eine ausschließlich auf politischem Gebiet arbeitende Journalistin anwesend: Mme. Hilmar Biehe, eine Dänin. Diese hat seit kurzer Zeit in Paris die Arbeit, die früher von ihr und zwei männlichen Kollegen für das bedeutendste Provinzblatt ihres Landes geleistet wurde, allein übernommen. Sie berichtet aus Paris über Musik, soziale Angelegenheiten, aber vor allem über Politik und ist nur auf wenige Tage im Haag, um ein allgemeines Bild von der Konferenz zu bekommen. M. F.

Weibliche Aerzte in Japan.

Japans schneller Fortschritt in westlicher Kultur zeigt sich in nichts deutlicher, als in der auffallenden Entwicklung seiner Frauenbildung. Schon 1888 wurde die erste Japanerin am Woman's medical College in Philadelphia als Aerztin diplomiert. Ueber die Geschichte des medizinischen Frauenstudiums in Japan selbst aber gibt eine Schrift von Dr. Yayoi Yoshioka, der Leiterin und Gründerin der ersten medizinischen Frauenhochschule in Tokio, interessante Auskünfte. Darnach muß es auch in Japan Frauen von einer Tatkraft und Ausdauer gegeben haben, die stark an unsere vielverehrten Vorkämpferinnen bei uns in der Schweiz und anderswo erinnern. Schon 1868 versuchte eine Japanerin, Ginko Ogino, angewidert durch die gynaekologische Behandlung der Frauen in den Spitälern ihres Landes, Zulassung an die kaiserliche medizinische Hochschule in Japan zu erlangen. Erst 1884 aber erhielt Ginko die Erlaubnis. Sie hatte indessen mit solchem Eifer und solcher Ausdauer für sich allein Medizin studiert, daß es ihr gelang, schon nach einem Jahr die nötigen Examen zu bestehen und 1885 die erste Aerztin Japans zu werden.

Es bestand freilich zu jener Zeit noch eine andere medizinische Schule und zwar für beide Geschlechter, die 1875 von Tai Hasegawa gegründete. Hasegawa war der erste Japaner, der nach der Revolution von 1868 in Europa studierte. An seiner Schule doktorierte 1892 die Verfasserin der obengenannten Schrift über das „medizinische Frauenstudium in Japan". Aber sie schreibt:

„In jenen Tagen herrschte das strenge feudalistische Regiment, so daß die Studenten die Studentinnen unterdrückten und deshalb war die Disziplin der Schule beklagenswert. Dementsprechend erlaubte sie 1900 den Frauen die Zulassung nicht mehr. Da baten die zurückgewiesenen Mädchen mich, eine medizinische Hochschule für Frauen zu gründen. Ich hielt es für meine Pflicht, ihnen zu helfen und richtete meine Schule in einem meiner ärztlichen Räume ein, wozu nur vier Studentinnen zugelassen wurden. Dies ist der Ursprung der medizinischen Frauenhochschule von Tokio. Damals war das Bedürfnis nach weiblicher Berufstätigkeit noch gering und es hielt deshalb schwer für uns, die Schule aufrecht zu erhalten. Nichtsdestoweniger und trotz aller Schwierigkeiten konnten wir 1909 unsere ersten erfolgreichen Examen für die ärztliche Diplomprüfung abhalten."

1928 waren bereits 807 Studentinnen eingeschrieben; die Schule hat bis heute 1247 Aerztinnen ausgebildet.

Im Ganzen gibt es heute in Japan etwa 1500 weibliche Aerzte. Sie wirken nicht nur im eigentlichen Japan, sondern auch in Korea, auf Formosa, auf den Inseln Yeso, Kurrilea und Sacharin, in China, den Vereinigten Staaten und andern Ländern. Sie arbeiten als praktische Aerztinnen, als Interne im Dienst bei Fabriken und in der Armenfürsorge, wieder andere sind Schulärzte in Primarschulen und höhern Mädchenschulen. Neuerdings besteht auch das Bestreben, Chinesinnen in die Hochschule aufzunehmen, das wird der Verbesserung der Beziehungen zwischen Japan und China nur förderlich sein.

In Verbindung mit ihrer Hochschule hat Frau Dr. Yoshioka drei Spitäler gebaut, ihre Studentinnen ein viertes, alle für Lehrzwecke bestimmt. Diese Spitäler haben einige hundert Betten. Ebenso gehören dazu ein Konviktgebäude für 500 Studentinnen, sowie ein Laboratorium, und nächstens wird ein neues Bibliothekgebäude errichtet werden. Im Shiseikaspital allein, welches die Schülerinnen nach dem Erdbeben von 1923 bauten, sind seit 1926 40,000 Patienten behandelt worden.

Der Verein der Schülerinnen der Hochschule hat in verschiedenen Teilen von Tokio Vortragskurse über öffentliche Gesundheitspflege veranstaltet und ein monatliches Blatt herausgegeben, „Die Welt der Aerztin", dessen Zweck die Förderung der Volksgesundheit in Japan ist. Der Verein widmet sich auch der Herausbildung von Hebammen und Kinderwärterinnen. Demnächst wird er ein Wöchnerinnenspital und Kinderheim errichten. Es ist der einzige von Frauen geleitete Verein, der sich der Volksgesundheit widmet und Frau Dr. Yoshioka ist Präsidentin desselben.

Am 11. Febr. 1924, dem Jahrestag der Thronbesteigung des Kaisers Jimmu, wurde dieser hervorragenden Vorkämpferin für das medizinische Studium der Frau der 6. Orden pour le mérite verliehen. „Diese Ehrung machte mich begeisterter als je, und mein Entschluß, Frauen in der Medizin auszubilden, wurde bestärkt. Kurz, mein vorgesteckstes Ideal ist nun, meiner Hochschule Universitätscharakter zu verschaffen und Frauen zu Medizinprofessoren an dieser Universität heranzubilden. Wenn meine Schule je eine Universität wird, so wird es die einzige medizinische Frauenuniversität des Orients sein."

Ferienkurs des Schweizerischen Vereins der Gewerbe- und Haushaltungslehrerinnen in Zürich.

Der 9. Ferienkurs dieses Vereins ist am 10. Aug. zu Ende gegangen. Was sein Beginn versprochen hatte, das hielt er in vollem Ausmaß: Starke Beteiligung, starkes Interesse bis zum Schluß, Referate, die auf der vollen Höhe ihrer Aufgabe standen, guter Besuch des Kurses auch von seiten der Aufsichtsbehörden von städtischen und Landschulen. Ebenso erfreulich war, daß verschiedene kantonale und örtliche Behörden die Lehrerinnen ihrer Schulen zum Besuch des Ferienkurses abgeordnet hatten.

Das Programm war sehr stark beladen und es konnte nur dank einer guten und straffen Organisation durchgeführt werden. Diese volle Ausnützung der Zeit war notwendig, um einerseits die oft weite Herreise aus abgelegenen Landesteilen zu rechtfertigen. Anderseits war sie auch nicht zu umgehen, da beide Richtungen der Vereinsmitglieder, die gewerbliche und die hauswirtschaftliche, als relativ neue Schularten noch in starker Entwicklung stehen. Darum sind viele Fragen noch unabgeklärt. Es drängen sich Fragen der Ausbildung, Fragen des Lehrstoffes auf — man denke nur an die stets wechselnde Mode für die gewerbliche Richtung, für die hauswirtschaftliche die noch unabgeklärten Fragen der Ernährungsmethoden, der Verbindung von Ernährung und Volkswirtschaft, Fragen der Haushalttechnik, der sozialen Lage der Schülerinnen, von denen allen nicht nur klare Kenntnis nötig ist — so weit möglich —, sondern auch klare Erkenntnis, nach welcher Seite die Schülerinnen geführt werden sollen. Dazu kommt die methodische und pädagogische Durcharbeitung des Stoffes.

Nicht am wenigsten wichtig ist es, daß die Ferienkurse in ihrem Berufe oft allein stehenden Lehrerinnen durch den Zusammenschluß mit andern neue Kraft geben, neue Freude auch für die Erfüllung ihrer großen Aufgaben. Eine weitere Bereicherung ist das Zusammenarbeiten der gewerblichen und hauswirtschaftlichen Lehrerinnen — auch am Ferienkurs, denn es werden allermeistens nicht nur die Vorträge des eigenen Faches besucht, sondern auch die anderen. Ein dritter Kursteil vereinigt beide Richtungen durch Vorträge, die beide gleich stark interessieren. Als Gewinn kann auch das enge Zusammengehen der deutsch- und französisch sprechenden Lehrerinnen gebucht werden. So finden die Ferienkurse abwechselnd in der deutschen und der welschen Schweiz statt und die Vorträge haben immer zu etwa einem Drittel in der andern Landessprache gehalten zu werden.

Die Eröffnung des Kurses hatte am Freitag, den 2. August stattgefunden nach einer kurzen, warmen Ansprache der derzeitigen Zentralpräsidentin, Frl. Clara Thiersch, Basel. In Vertretung von Herrn Regierungsrat Dr. Wettstein sprach Herr Dr. Mantel, Sekretär der kant. Erziehungsdirektion. Worte des Willkomms. Herr Stadtrat Briner, Schulvorstand, entbot die Grüße des Stadtrates und der Zentralschulpflege von Zürich. Er gab auch seiner Freude Ausdruck, daß der Ferienkurs in Zürich stattfinde, was sicher dem gewerblichen und hauswirtschaftlichen Bildungswesen neuen Impuls verleihe. Zugleich hofft er auf das baldige Kommen der obligat. hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule.

Die Vortragsthemen, die für die beiden Richtungen des Vereins angesetzt worden waren, umfaßten die Gebiete: Die Schulen der Stadt Zürich; Jugendhilfe im Kanton Zürich; kulturelle und bauliche Entwicklung von Stadt und Kanton Zürich (Referenten: Herr O. Sing, Sekretär des städtischen Schulwesens, Herr Dr. jur. Briner, Vorsteher des kant. Jugendamtes und Herr Dr. phil. Briner, Zürich), sodann die Fürsorge für die anormale und schwererziehbare Jugend (Ref. Mlle. Alice Descoeudres, Genf), die Frage betreffend die Notwendigkeit der sexuellen Erziehung und Aufklärung in der Schule (Referentinnen: Frau Dr. Schultz-Bascho und Frau Mathieu-Stockmeyer, Zürich). Besichtigungen von Anstalten in Zürich und Albisbrunn vervollständigen die gewonnene Erkenntnis.

Fachwissen im besondern für die gewerblichen Lehrerinnen vermittelten die Vorträge über reale und Kunstseide, die durch die Herren Prof. Guyer und Waser gehalten wurden. Ihnen schlossen sich Besichtigungen von Fabriken der Seidenindustrie an. Ebenso hatte das Seidenhaus Grieder in freundlicher Weise eine kleine Moden- und Stoffschau veranstaltet, die durch eine Plauderei von Frau Grete Trapp vervollständigt wurde. Ebenfalls zur gewerblichen Richtung gehörte der Vortrag von Frl. E. Votteler über Arbeiterinnenschutzgesetze und das Lehrtöchterwesen und die Probelektion von Frl. M. Hirn, Zürich, über das „Abformen".

Mehr hauswirtschaftlicher Art waren die Vorträge über Ernährung und das Wohnen. Allgemeines über die verschiedenen Ernährungstheorien und ihre Eigenart bot der Vortrag von Frl. Dr. Liechti, Assistentin am physiologischen Institut, über Volkswirtschaft und Ernährung sprach Herr Dr. Galley, von der landwirtschaftlichen Schule Marcelin für Morges, über die Alkoholfrage im Unterricht Frl. Alice Uhler, Hönggʼ-Zürich. Mit der Besichtigung der Versuchsanstalt Wädenswil verbunden waren die Vorträge über Moststerilisation und einer mit Lichtbildern über den Anbau von Gartenpflanzen durch die Herren Dr. Meier und P. Camenzind.

„Das Wohnen" behandelte Herr Architekt Häfeli, jun., Zürich, in einem Vortrag mit demselben Titel, wobei er die Vorzüge des neuzeitlichen Bauens besonders heraus hob, während Frau Dr. Weese in „Mensch und Wohnung" glücklichen Anschluß an den vorausgegangenen Vortrag gefunden hatte und ebenfalls gute neue Wege des Wohnens wies. Melle. Laline, La Chaux-de-Fonds, hatte dagegen die Aufgabe übernommen, Budgetfragen für ganz niedere Einkommen zu erörtern. Der Nachmittag brachte vor allem für die von auswärts hergereisten Teilnehmerinnen viel Sehenswertes durch den Besuch der Wohnkolonien Entlisberg, Friesenberg, Letzenhof und des Wohnblocks der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich an der Ottostraße.

Von ganz besonderer Wichtigkeit sowohl für die gewerbliche, wie für die hauswirtschaftliche Richtung waren die Vorträge vom Mittwoch Vormittag, da seine Richtungen getrennt über Ausbildungsfragen sich berieten. Für den gewerblichen Teil sprachen Melle. Jacot, Neuenburg, Frl. Gubler, Zürich und Frl. Kessler, St. Gallen, für den hauswirtschaftlichen Melle. Plancherel, Freiburg, Frl. Gwalter und Frl. Uhler, Hönggʼ-Zürich. Die ersteren beschlossen die Bildung einer Kommission zur Abklärung der Ausbildungsfragen, die letzteren beauftragten Frl. Dr. Lätt, Aarau und Frl. Uhler mit der Abfassung eines Exposés zu Handen der Erziehungsdirektorenkonferenz.

Der Nachmittag vereinte beide Richtungen zur Generalversammlung, an welcher ein sehr erfreulicher Zuwachs des Vereins von 96 Mitgliedern konstatiert werden konnte. Ebenso wurde die Bildung einer Hülfskasse beschlossen, die auch gleich schöne Zuwendungen erhielt.

Während der ganzen Dauer des Kurses war für wechselnde Ausstellungen von Fachliteratur und Tabellenwerken gesorgt worden, z. T. in Verbindung mit den Vorträgen. Ebenso hatte eine Stickklasse der Gewerbeschule Zürich schöne Erzeugnisse zur Schau gestellt.

Mit Bedauern kam man zum Schluß des Kurses denn er war so schön, wie in jeder Hinsicht gewinnreich gewesen. A. U.

Die Luziensteigkonferenz 1929 des Schweizer Verbandes Volksdienst.

Vom 10. bis 18. August fand auf der Luziensteig bei Maienfeld die achte Personal-Konferenz des Schweizer Verbandes Volksdienst statt, deren Teilnehmerzahl von Jahr zu Jahr wächst. An die 100 Gäste begrüßten dieses Jahr die alte Feste und machten teilweise im ständigen Aufenthalt den ganzen Kurs durch oder tauchten als kurze Besucher auf und verschwanden wieder, wie Blitzlichter in der Dunkelheit; so die meisten der Vortragenden.

Das Vortragsprogramm war ein sehr einheitliches, trotzdem es die verschiedensten Themen umfaßte. Es trug dem Zweck dieser Konferenzen, welcher in zäher und zielbewußter Arbeit von der Verbandsleitung verfolgt wird, in vollem Maße Rechnung, nämlich: seine Leiterinnen und Mitarbeiter zur Bestgestaltung ihrer Arbeit in den Betrieben, zur Gemeinschaftsarbeit am Ganzen und zur Vertiefung und Erziehung der eigenen Persönlichkeit als Führerinnen heranzubilden. Die Probleme wurden von zwei Seiten in Angriff genommen, einesteils mittels einer Reihe von Vorträgen, welche in seltener Uebereinstimmung ein geschlossenes Ganzes bildeten, und dann an Hand praktischer Vorführungen, gegenseitiger Diskussionen und des Erfahrungs-Austausches zwischen Leiterinnen der Betriebe, der Zentralleitung und den Referenten.

Nach der in Form einer Ansprache von Seiten des Vizepräsidenten, Herrn Pfr. Paul Keller aus Zürich am Sonntag Morgen erfolgten Eröffnung der Konferenz bildete ein Vortrag von Fräulein Rosa Neuenschwander, der Präsidentin des Organisationskomitees der Saffa, aus Bern, über ihre „Saffa-Erinnerungen" gleichsam den Auftakt zur ganzen Tagung und führte die Zuhörerinnen unmerklich mitten hinein in den Geist einer großen Gemeinschaftsarbeit, denn gerade auf dieser starken Gemeinschaft der Ziele und dem Zusammengehen der Schweizerfrauen in der einen Aufgabe beruhte ja der Erfolg der schönen Ausstellung.

Am Montag Morgen begann ein von Hrn. Professor Dr. ing. Adolf Friedrich aus Karlsruhe gehaltener, geschlossener Kurs über: „Mensch und Arbeit, d. h. Gemeinschaftsarbeit als Ausdruck der Persönlichkeitsentfaltung". Der Kurs füllte die beiden ersten Steig-Tage völlig aus und es war gut, daß unsere Leiterinnen sich noch so frisch im Aufnehmen befanden, denn er stellte hohe Anforderungen an seine Teilnehmer. Herr Professor Friedrich, der durch seine praktische Tätigkeit in der Rationalisierung einer Anzahl von Fabriken über eine Fülle persönlicher Erfahrung in der Menschenbehandlung und -Führung verfügt, zeigte am ersten Tage, wie so notwendig es ist, daß ein Führer in erster Linie mit sich selber ins Reine komme, daß er aus sich selbst eine harmonische Persönlichkeit schaffe und sich über sich selbst und seine eigenen Ziele klar werde. Er beleuchtete die Verantwortung, die auf einem Menschen ruht, der über andere zu befehlen, für sie zu sorgen hat, und welche Aufgaben neben denjenigen der eigentlichen Berufsarbeit auf einem solchen Menschen lasten. — Am zweiten Tage zeigte er die Wege und Richtungen, welche ein Führer zu beschreiten und einzuhalten hat, will er seiner Aufgabe gerecht werden. Er zeichnete das Bild der Persönlichkeit vor allem im Lichte der Gemeinschaftsarbeit, die Auswirkung von Gesinnung und Charakter auf die Mitarbeitenden, auf Untergebene, Vorgesetzte und Gäste, aber auch auf die Arbeit an sich. „Jede Arbeit, auch die geringste, ist Ausdruck unseres Charakters, und deshalb gibt es keine höhere und untergeordnete Arbeit", sagt Prof. Friedrich. Man kann in seiner Arbeit äußerlich stehen bleiben, innerlich aber so vorwärts kommen, daß letzten Endes dieses innere Reiferwerden seine Auswirkung auf die äußere Gestaltung der Arbeit unvermeidlich macht".

Es ist leider hier nicht möglich, mehr als skizzenhaft auf die inhaltlich so tief schürfenden Vorträge einzugehen, welche wohl allen Anwesenden wie in einem plötzlich enthüllten und hell beleuchteten Spiegel ihre eigene Persönlichkeit mit all ihren Mängeln und Schwächen entgegenstrahlen ließen. Es war ein wahrer Trost, als Herr Friedrich dringend davor warnte, nun nicht mit Selbst- und Betriebs-Verbesserungen gleich — wie er es nennt — in das fünfte Stockwerk hinaufspringen zu wollen, sondern hübsch geduldig von unten zu beginnen und stufenweise auf gefestigter Grundlage sich in die Höhe zu arbeiten und so die kräftehemmenden Enttäuschungen an sich selbst zu vermeiden. Was seinen Vorträgen eine ganz besondere Weihe gab, war diese immer wieder durch alles hindurch leuchtende Anerkennung eines höheren Gesetzes und der Hinweis, daß der Mensch es lernen muß, sich diesem Gesetze — der Name, den wir ihm geben, ist gleichgültig — unterzuordnen. Die schönsten äußeren Ziele können zu keiner dau-

---

Als er die wachsenden Anstrengungen des Tieres fühlte, wie das Herz zum Aufmarsch aller Kämpfer wirbelte gegen den Einbruch der Zerstörer, und der animalische Wille den seinen als belanglos anfing zu lähmen und zu betäuben, da dachte er an einen letzten Kampf und Streit, begriff den Sinn des Alters, des viel geschmähten, in dem das Tier sich langsam und allmählich zum Schlafe legt und sich nicht mehr zur verhängnisvollen Wehr aufrafft für seinen ungekannten Gast. Er fühlte sich unheimlich jung, und in den schwersten Tagen verließ er sich am gläubigsten auf das wild und zäh kämpfende Tier. Er spürte, daß es keineswegs gesonnen war zu unterliegen, eher hätte es ihm seine Denkkraft gelähmt, Höllenschmerzen zugemutet, ihn ausgeschwächt bis zur Hilflosigkeit eines Säuglings; der Zustand seines Bewußt-Ich war vollkommen gleichgültig, nur die gegenwärtige Daseinsform hatte das arterhaltende Tier zu retten. Hier war eine unbedingte ultima ratio. Und Ewald staunte über dieses Absolute, weit über Ich und Einzelwesen Hinausgreifende, das in und an ihm seinen Daseinsbeweis lieferte. Er war so nah an der letzten Erfahrung des Lebens, die zugleich Erfahrung des Todes ist, in seiner taftenden, ahnenden, dem Erlebnisdrang hingegebenen Seele, und doch so weit davon mit seinem jungen, unbeugsamen und löwenzäh kämpfenden Körper! Und er sagte sich: „Heute lebe und erlebe ich, und vielleicht ist mir's erst wieder zugedacht in der letzten Stunde, und von jetzt bis dann muß ein Erinnern reichen, darf mein Wissen nicht verblassen über das große, das einzigartig Wissenswerte. Ein Körnchen Selbsterkenntnis habe ich und will es um keine Weisheit der Welt verlieren. Werde ichs halten können in dem Gekrähe der Menschen und in meinem eigenen Getue? Und er versuchte, gleichsam tiefe Rinnen zu ziehen in jenem Bezirk, wo Empfindung, Gedanke und Erinnerung eines sind.

Den „Rufer" wurde in Ewalds Krisentagen wieder aufgeführt, und der Dichter dachte daran, daß er mit seinem Korn Wahrheit künftig durch jene Welt würde gehen müssen, ohne es zu verlieren oder abzugreifen wie gangbare Münze, ja, daß in allen Denken und Wirken von nun an dieses Korn sprießen wollte, oder er würde doppelt verworfen sein, nicht nur wie ein Unwissender, sondern als ein Verlierer und Verspieler. Und sollte die letzte Stunde kommen, so durfte sie ihn nicht anders finden als ahnungsvoll zu allem bereit und willig in schon errungener Bewußtheit die letzte, die große Erkenntnis auch um den Preis der höchsten Qual sehend zu erringen.

Einen Preis, einen ganz anständigen Preis zahlte der Dichter schon jetzt für sein Körnchen Erkenntnis. Die Pein der Krankheit selbst und seine körperliche Schwäche schlug er nicht hoch an; aber die Art, wie das Tier sein Menschentum erniedrigte, das war für den charmanten Kerl eine unausstehliche Sache. Es ging ja noch an, daß man ihn wie einen Säugling nackt und bloß in Tücher ein- und wieder auspackte — ach, und diese kühlenden Wickel waren seine einzige Erquickung — und daß Hedwig ihn eigenhändig aus schweißtriefenden Hemden schälte und seinen schwachen Körper abrieb wie ein Kleinkind nach dem Bade; aber wie das Tier in seinem fanatischen Arterhaltungswillen allen verdorbenen Kampfstoff aus sich trieb, und wie dem Arzt einzig das Bestreben des Kämpfenden wichtig war, — er selber, Ewald Sprenger, zählte in seiner Umwelt nur noch als eine mehr oder weniger hinderliche Begleiterscheinung des Tieres — das rechnete sich zu einem Preis zusammen, den der Kranke nicht ohne Ueberdruß und Unwille zahlte. Daß die Schwester ihn mit Mutterfreude als Kleinkind betreute, machte ihm die Sache nicht leichter; diese Rollenverteilung, die ganz zu Hedwigs Gunsten und Machtstellung ausfiel, ging über die Vereinbarung.

Aber es kam nach wenigen Wochen der Morgen, da Ewald mit einer süßen Gelassenheit aufwachte, glücklich, weil das Tier befriedigt war; und der Auftritt konnte beginnen. An diesem Morgen war der Genesende überzeugt, daß er irgend einmal wieder über die Promenade gehen würde. Und dieser Gedanke — nein, es war kein Gedanke, sondern eine von unendlicher Lust begleitete Vorstellung — genügte zu seinem Glück, ja es war ihm unmöglich, irgend einen weiteren Zukunftsplan ins Auge zu fassen als allein dieses Ziel, auf der Promenade zu sein in Freiheit, Freiluft und Menschenwelt.

Das Tier machte seine Existenz und Ansprüche zunächst noch dringlich geltend; aber es war zur Zufriedenheit geneigt; wenn man es reichlich schlafen, essen und ruhen ließ, so dankte es mit Wohlbefinden.

Und auch der Tag erschien, da der Genesende sich aufmachte mit zusammengerafftem Willen wie zu einer waghalsigen Bergtour zum Gang nach der Promenade. Als er mit sieghaftem Gefühl und leicht schwindligem Kopf sich auf einer nächsten Bank niedergelassen hatte, gewahrte er auch schon einen Bekannten, einen Freund, und er hätte ihn umarmen mögen. Er rief den Gedankenversunkenen an und erhielt von ihm einen erstaunt prüfenden, dann freundlich teilnahmsvollen Blick.

„Ah, du wagsts wieder?" sagte der Lehrer. „Wie gehts? Das war eine böse Sache?"

„Tüchtig gepackt hat's mich", erwiderte der Andere in frohem Ton. „Ja, man kann eine Menge erleben in fünf Wochen". Er nahm den Hut ab und fuhr sich durchs Haar, das über dem bleichen, abgemagerten Gesicht kühnlockig zu Berg stand.

„Den „Rufer" hast du nun kein zweites Mal gehört", meinte bedauerlich der Freund.

„Hatte anderes zu tun".

Der Lehrer lächelte und sah auf des Genesenden blasse Hände, an denen die Knöchel hervortraten.

„Ja, mit Gesundwerden natürlich auch", gab Sprenger zu. „Aber siehst du", fuhr er mitteilsam und begeistert fort, „wir haben nun jahrtausendelang geschwatzt über die Alternative der Umbildung des Tiers in den Geist oder des Geistes in das Tier. Aber sie zu erfahren im eigenen Ichtier und am eigenen Ichgeist, das ist ein Erlebnis und eine Forderung von anderer Intensität! Und das kommt einmal im Leben oder höchstens zwei- oder dreimal vor! Und während zwanzig oder dreißig Jahren, die dazwischen liegen, versuchen wir, uns wieder von der Kernfrage abzulenken. Da gibt es genug zu tun, die paar Wochen Hauptereignis gründlich durchzuerfahren".

„Ich versteh nicht ganz —" fing der Lehrer zögernd an.

„Es ist doch klar, daß der Dualismus nicht das Letzte bedeutet, daß wir nicht ewig das tragikomisch ineinandergeschachtelte Doppelwesen bleiben können? Aber was dem Denken klar ist, das ist auch schon als erledigt beiseite gelegt. Nur was geschaut ist, hat Wirklichkeit, und was erlebt ist, hat Wirkung".

„Ich merke, es gährt ein neuer Stoff in dir", sagte der Lehrer.

„Stoff! Stoff! Da hast du ein Wort!" Der Dichter lächelte in sich hinein. Der neue Stoff! Wer den hätte!"

ernden Befriedigung führen, wenn sie nicht mit den ewigen Gesetzen in innerer Harmonie gefestigt stehen.

Im gleichen Geiste wie sein Vorredner sprach am folgenden Morgen Herr Professor de Chastonay aus Bern über das Thema „Gemeinschaft und Charakterbildung", (nachdem er uns am Abend vorher mit seiner humorvollen Plauderei über seine engere Heimat, das Val d'Anniviers, eine reizende Stunde bereitet hatte). Er fand in seinen Ausführungen so viele Berührungspunkte mit dem Kursus von Herrn Professor Friedrich, ohne jedoch zu wiederholen, daß uns dieser Vortrag gleichsam den Abschluß des Kurses bildete. Seine Anregung, an diesem wundervoll klaren Morgen sich ein Stunde der Sammlung draussen im prächtigen Walde zu gönnen, wurde als Erfüllung eines stark gefühlten Bedürfnisses sogleich befolgt.

Auf die gleiche Gedankenrichtung kam am Freitag Herr Dr. J. Lorenz aus Freiburg i. Ue. zurück, als er in seiner Ansprache „Soziale Gedanken" darauf hinwies, wie auch im Sozialismus der Gemeinschaftsgedanke sich mehr und mehr Bahn bricht und wie es nicht genügt, Einrichtungen zu sozialisieren, bevor nicht der einzelne Mensch zum sozialen Denken erzogen ist.

Parallel mit den Ausführungen von Herrn Professor Friedrich, welcher sich eine Rationalisierung nur denken kann, wo die im Betriebe arbeitenden Menschen zum Denken und denkendenMitarbeitern erzogen werden, gingen die Besprechungen der Zentralleitung S. V. mit den Betriebsleiterinnen über in den Wirtschaftsbetrieben durchzuführende Arbeits-Analysen. Eine Menge praktischer Anregungen zu diesen Analysen bot Dr. Erna Meyer in ihren beiden Darbietungen, „Hausarbeit eine Kopfarbeit" und „Praktische Richtlinien für die Hausarbeit", auf welche in einem spätern Artikel näher eingegangen werden wird.

Wieder in enger Anlehnung an die Vorträge Friedrich wurde auch die Frage der Beschaffung und Schulung von genügend tüchtigem Personal für die verschiedenen Betriebe von der Zentralleitung mit den Leiterinnen lebhaft und gründlich erörtert. Der ganzen Frage muß in Zukunft die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Zu dieser Vortrags-Serie gehörten sowohl die Ausführungen von Frl. Schumacher über „Die Schulung unseres Nachwuchses", wie die „Infektionskrankheiten infolge von Hausarbeit" von Herrn Dr. Züblin. Beide Vorträge hatten Rundfragen in den Betrieben zur Grundlage und schöpften aus reichen Erfahrungen.

Als Ruhepunkte in der starken Inanspruchnahme durch die Fülle der neuen Aufgaben und Forderungen erschienen uns die „Konferenzerinnerungen aus Paris" von Frau Dr. Wyß-Peyer über den Internationalen Kongreß zur wissenschaftlichen Organisation der Arbeit und die „Erlebnisse von meiner Palästina-Reise" von Frl. A. Nötzli aus Kilchberg.

Wer, wie die Unterzeichnete, der Luziensteiger Konferenz nach mehrjähriger Pause wieder beiwohnte, konnte sich des starken Eindruckes nicht erwehren, daß in dieser Versammlung der Gemeinschaftsgeist bereits festen Boden gefaßt und starke Wurzeln geschlagen habe. Er äußerte sich in den verschiedensten Kleinigkeiten, nicht zum wenigsten in der gegenseitigen Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft, im einheitlichen Erfassen neuer Gedanken und in der Fröhlichkeit und Harmonie, in welcher sich das tägliche Leben abspielte. Es wird kaum jemals eine Konferenz sich einer solchenPünktlichkeit zurEinhaltung der ganzen Tagesordnung (Beginn der Vorträge, Mahlzeiten, Besprechungen etc.) rühmen können, und nicht zum kleinen Teil ist diese Pünktlichkeit schuld an der restlosen Durchführung des Programms ohne Uebermüdung und mit genügend Zeit zum neuen Kräfte-sammeln und zu-sich-selber-kommen. Man spürte unwillkürlich in allem die konsequente, führende Hand der eigentlichen Trägerin der ganzen Veranstaltung, Frau Dr. Züblin-Spiller.

Ohne diesen Gemeinschaftsgeist, hat auch Herr Prof. Friedrich erklärt, wäre es ihm unmöglich gewesen, in der kurzen Zeit so viele Fragen zu behandeln (er gab in konzentrierter Form den Inhalt von 3 Semester-Kursen), und ohne seine ständige Förderung und Stärkung durch die Zentralleitung würde auch der Schweizer Verband Volksdienst kaum als das Werk dastehen, als welches es sich in den nun 10 Jahren seines Bestehens dokumentiert hat: ein einheitliches Ganzes, welches die Schwierigkeiten der räumlichen Entfernungen und der Verschiedenheiten seiner Betriebe siegreich überwunden hat durch den alles durchdringenden, gemeinschaftlichen Geist, durch den allein diese fruchtbringende Arbeit im Dienste der Mitmenschen möglich ist.

M. L. Wild.

Dr. phil. Franziska Baumgarten-Tramer

die Verfasserin eines unlängst erschienenen und auch an dieser Stelle besprochenen Werkes über Psychotechnik, hat sich an der Universität Bern für das Fach der Psychotechnik habilitiert. Sie wird auch das neu zu begründende Institut für Psychotechnik leiten. Dr. Baumgarten-Tramer ist aus Polen gebürtig, hat in Frankreich, Deutschland und der Schweiz studiert, in Zürich promoviert und ist durch zahlreiche Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Psychologie und Psychotechnik in russischer, französischer und deutscher Sprache bekannt geworden.

Es ging ein Segen aus . . . .

Am 13. August konnte das Ruehüsli in Gais, Kt. Appenzell a. Rh. den zehnten Jahrestag seines Bestehens feiern. Es sei uns gestattet, dem Geburtstagskind auch im Frauenblatt die herzlichsten Glückwünsche darzubringen!

„Ruehüsli" — der Name kennzeichnet seine Bestimmung aufs Treffendste! Ist es doch ins Leben gerufen worden, um müden, abgearbeiteten, oder durch Krankheit geschwächten Arbeiterinnen und Hausfrauen Gelegenheit zu der so nötigen Ruhe und Erholung zu bieten.

Ganz auf gemeinnütziger Grundlage aufgebaut, war es dem „Ruehüsli" in diesen 10 Jahren vergönnt, an mehr als 1700 Frauen seine menschenfreundliche Mission zu erfüllen.

Was das heißt, vermögen nur die zu beurteilen, welche im sozialen Dienst tätig sind und wissen, wie viel Not und Sorge hinter dieser Zahl stehen und wie schwer es oft hält, in das Leben dieser stillen Dulderinnen einen Sonnenstrahl leuchten zu lassen.

Diese Zahl beweist aber auch die dringende Notwendigkeit der Gründung dieses so überaus sozialen Frauenwerkes.

Der Initiative von Fräulein Stefanie Bernet, der verdienten Sekretärin der Vereinigung für Kinder- und Frauenschutz in St. Gallen, verdankt das „Ruehüsli" seine Entstehung. Ihr Amt bot ihr nur zu häufig Gelegenheit, Einblick zu erhalten in die Sorgen und Nöte der Arbeiterfamilien. Sie erkannte mit klarem Blick, daß es dringendste soziale Pflicht sei, für die erholungsbedürftigen Frauen eine Ausruhstätte zu schaffen. Frisch gestärkt und mit neuem Lebensmut kehren die „Ruehüslifrauen" jeweils in ihren Pflichtenkreis zurück. Die Arbeits- und Sorgenlast drückt die kräftigen Schultern nicht mehr zu Boden und ein Schimmer von Frohsein und Ferienerinnerung begleitet sie im Alltagsleben.

Das Ruehüsli hat auch das Glück, nicht nur praktisch tüchtige, sondern auch verständnisvolle Hausmütter zu besitzen, die dem Körper sein Recht werden lassen, aber auch Seele und Geist ihrer Pfleglinge in gute Obhut nehmen. Das jetzige „Müetti", Frl. Rutz hat in den 7 Jahren ihres segensreichen Wirkens im Ruehüsli schon gar manches verzagte Herz wieder aufgerichtet und manchem Fraueli fällt der Abschied von dem lieben Häuschen bitter schwer. Für viele dieser Frauen bedeutet ja der Aufenthalt in dem von Sonne umhegten Häuschen am Hirschberg erstes Ausspannen und Sich-auf-sich-selbst besinnen.

Das Wirken des „Ruehüsli" wird deshalb weit über die Kantonsgrenze geschätzt und gewürdigt; Spitäler, Korporationen, Aerzte und Private weisen ihm gern ihre Schützlinge zu, und übernehmen im Bedürfnisfall ganz oder teilweise die sehr bescheidenen Kosten des Aufenthaltes.

Für seine Gästeschar genügt natürlich das kleine Haus schon lang nicht mehr; ein zweites (1925) und ein drittes (1929) sind schon im Betrieb. Alle drei liegen nahe bei einander auf sonnigstem Wiesenplan und die staubfreie, ruhige, idyllische Lage trägt nicht wenig zu dem guten Kurerfolg bei.

Wir freuen uns, daß diese soziale Frauentat so viele Sympathien genießt; die Freunde und Gönner, welche dem Ruehüsli durch allerlei Zuwendungen ihre Freundschaft bezeugen, wissen gar wohl seine aufbauende Tätigkeit zu würdigen.

Es sei auch gestattet, der Gründerin, Frl. Stefanie Bernet die herzl. Wünsche zu dem Freudentag ihres liebsten Schoßkindes darzubringen!

Frl. Bernet hat mit unermüdlicher Arbeit und hoher Begeisterung für das Entstehen und Gedeihen des Ruehüsli gewirkt; ihr schönster Lohn ist die Liebe und Anhänglichkeit der Ruehüslifrauen und das sichtbare Fortschreiten ihres Lebenswerkes!

G. F.

Aus unserem Berufsleben:

Wochen- und Säuglingspflegerinnenverband Bern.

Von der Erkenntnis ausgehend, daß Wochen- und Säuglingspflege zusammengehören, suchen immer mehr Säuglingsheime und Frauenspitäler der Schweiz ihren Schülerinnen eine tüchtige Ausbildung in beiden Pflegekategorien zu sichern. So nimmt auch das Kant. Frauenspital in Bern in Zukunft nur noch Schülerinnen auf, die schon eine einjährige Lehrzeit in Säuglingspflege im Kant. bern. Säuglings- und Mütterheim oder im Kinder- und Mütterheim Hohmaad in Thun hinter sich haben. Naturgemäß führte diese Zusammenarbeit der Schulen zu einem Zusammenschluß der beiden bern. Berufsverbände. Der Verband der Wochenpflegerinnen des Kantons Bern, der zur Hauptsache aus einstigen Schülerinnen des Kant. Frauenspitales besteht, löste sich auf; seine Mitglieder traten auf 1. Juli in den Wochen- und Säuglingspflegerinnenverband Bern ein. Dieser setzt sich zum großen Teil aus früheren Schülerinnen des Kant. bern. Säuglings- und Mütterheims zusammen und ist eine Sektion des Schweiz. Wochen- und Säuglingspflegerinnenbundes. Er hat das Stellenvermittlungsbureau des Verbandes der Wochenpflegerinnen des Kantons Bern übernommen. Dasselbe bleibt in den bewährten Händen von Frl. M. Brönnimann und befindet sich wie bisher Weißensteinstraße 114, 1. Stock. Tel. 3136 Christoph.

Arbeitsmarktlage im Juli 1929.

Das Frauenarbeitsamt von Stadt und Kanton Zürich verfügte am Stichtag, 31. Juli, über 289 offene Stellen (Vormonat 322). Die Hälfte davon sind Angebote für Haushalt und Küchenpersonal. An Vertreterinnen einzelner Berufe werden u. a. benötigt: Gaslicht-Kopistin, Hilfs-Directricen und Directricen, Zuschneiderinnen für Schürzen und Kleider, Glätterin für Konfektion, Konfektionsnäherinnen, Pelznäherinnen, Einlegerinnen, Sadfliickerin, Strohhutnäherinnen, Modistinnen, Verkäuferinnen mit erstklassigen Ausweisen (Sprachkenntnisse) für: Lederwaren, Seidenwaren, Damenhüte, Corsetts, sowie Korrespondentin (Muttersprache italienisch).

Die Stellensuchenden (Stichtag 370, Vormonat 307) verteilten sich auf das Bekleidungsgewerbe, Verkäuferinnen, Bureaupersonal, Serviertöchter, Zimmermädchen sowie Tagsüber-Hilfen für Haushalt und Hilfsarbeiterinnen, welch letztere ein Fünftel der Gesamtzahl der Stellensuchenden ausmachen.

Von den getätigten Vermittlungen bezieht sich die Hälfte auf Haushalt- und Wirtschaftspersonal; weitere Berufsgruppen sind Handel, Industrie und das Bekleidungsgewerbe.

Die halbjährlich durchgeführte Altersstatistik zeigt, daß ¼ der am Stichtag erfaßten Stellensuchenden sich in der Altersgrenze von 40—60 und darüber hinaus bewegen.

An Wasch- und Putzfrauen wurden 911 Aufträge abgegeben.

Frauenarbeitsamt von
Stadt und Kanton Zürich.

Steigendes Einkommen der amerikanischen Frauen, Aufrücken in höhere selbständige Berufe.

Nach einer Veröffentlichung der weiblichen Abteilung des amerikanischen Arbeitsamtes hat es sich erwiesen, daß in den Jahren von 1910—1920 das von der Einkommensteuer erfaßte Einkommen der werktätigen amerikanischen Frauen sich in der angegebenen Dekade verdreifacht hat, obgleich die absolute Zunahme der weiblichen Beschäftigten nur etwa 8 Prozent betrug und relativ zur Bevölkerungszunahme sogar eine geringe Abnahme der Frauenarbeit zu verzeichnen ist.

Das außerordentliche Anwachsen des steuerbaren Fraueneinkommens ist daher einer Steigerung des Durchschnittsverdienstes der werktätigen Frauen zuzuschreiben, die ihre Ursache neben der allgemeinen Erhöhung des Lohnniveaus in dem Aufrücken der Frauen in die gehobenen Berufsstellungen findet. Das Womens Bureau of the U. S. Department of Labor belegt dies mit folgenden sprechenden Angaben:

Weibliche Betriebsleiter gab es 1920 mehr als dreieinhalbmal so viel als 1910, während sich die Zahl der von Männern besetzten Stellen nicht einmal verdoppelte. Aehnliche Fortschritte machten die Frauen in den Reihen der gelernten Berufe. Die weiblichen Telegraphenbeamtinnen erfuhren eine Zunahme um 105 Prozent, die männlichen gar keine.

Besonders charakteristisch aber ist das Auftreten der Frauen als Unternehmer, Händler und leitende Angestellte. Man sehe folgende Liste ein:

Frauen als:	Zunahme 1910/20 in Prozenten
Theaterbesitzer	300
Bankiers und leitende Bankbeamte	152
Reisende	289,1
Buchhalter und Revisoren	273
Bureauangestellte	284,9
Turn- und Tanzlehrerinnen	246,9
Rechtsanwälte, Richter	211,5
Chemiker	196
Selbständige Optiker	169,4
Dekorateure	163,1
Wäschereileiter	143,3
Blumenladenbesitzer	136,4
Manufakturwarenhändler	134,5
Buchhändler	131,6
Bauzeichner	119,3
Grundstücksvermittler	214,6
Versicherungsagenten	199,4
Staatsbeamte (ohne Postbeamte)	137,1
Städtische Beamte	57
Beamte in den Landkommunen	107,1

Weibliche Fabrikbesitzer und Direktoren erfuhren eine Zunahme um 77,2 Prozent, während die Zahl der männlichen um 11,4 Prozent abnahm!

Von Diesem und Jenem:

Den eigenartigen Beruf einer Teekosterin,

der eine ungewöhnlich feine Zuge erfordert, wird in England von Miß Margaret Irving ausgeübt. Sie erklärte, daß sie während ihrer Tätigkeit in 8 Jahren mehr als 500,000 Teeproben gekostet hat. Die Probe wird einige Minuten in heißem Wasser gekocht und Miß Irving nimmt dann einen Löffel davon in den Mund. Sie spült den Mund nur mit der Flüssigkeit aus, ohne sie herunterzuschlucken und kann dann bestimmen, aus welcher Gegend der Tee kommt. Am Tage probiert sie etwa 200 bis 300 mal. Sie erzählt, daß sie die Kunst von ihrer Schwester, die vor ihrer Heirat Teekosterin war, gelernt hat und dazu drei Jahre brauchte.

Von Büchern.

Jahrbuch der Jugendhilfe 1927—1928.

Herausgeber und Verleger: Pro Juventute, Zürich. Redaktion: Dr. Emma Steiger. Fr. 3.50.

E. B. Wie oft kommt uns Vielbeschäftigte ein Seufzen an, wenn Jahresberichte oder Jahrbücher gelesen sein wollen. Der Laie pflegt mit souveräner Interesselosigkeit an solcher Fachlektüre vorbeizusehen, der Fachmann blättert seufzend und pflichtschuldigst und entlastet dadurch die berufliche Seite seines Gewissens.

Das vorliegende neue Jahrbuch der Jugendhilfe verdient andere Behandlung, hat es doch dessen Redaktion verstanden, durch klare Gliederung des großen Stoffes dem Leser die Möglichkeit zu geben, daß er nach Neigung einzelne Kapitel und doch immer ein Ganzes einsehen kann. Zu Beginn wird verdienter, verstorbener Pioniere der Jugendhilfe gedacht, es folgen grundsätzliche Betrachtungen zur öffentlichen und privaten Jugendhilfe. Aeußerst aufschlußreich gibt die Abhandlung über „Grundlinien des Aufbaues der Jugendhilfe in der Schweiz" Einsicht in die treibenden Kräfte, die in Vergangenheit und Gegenwart der Jugendhilfe Impulse und Richtung geben. Diese Betrachtung, in der von volkswirtschaftlichen und historischen Einsichten aus die Formen der Jugendhilfe im 19. Jahrhundert erklärt, die Entwicklung zu den gegenwärtig geltenden Anschauungen und Arbeitsweisen aufgezeichnet ist, wird jedem sozial interessierten Leser viel zu sagen haben.

Es folgen in bunter Reihe die Meldungen über mannigfaltig geleistete Arbeit in den Berichtsjahren für Hilfe bei Mutter, Säugling und Kleinkind, für das Schulkind, für die schulentlassene Jugend, über die Anormalienhilfe, Erziehungsberatung, Jugendhilfe für die Gebirgsbevölkerung, Hilfe für Vagantenkinder, unter anderm wird von Sachverständigen statistisch interessantes und grundsätzlich wissenswertes gemeldet.

Eine Sammlung Schweiz. Gesetze und Verordnungen von 1927—1928, die Bedeutung für die Jugendhilfe haben, sowie gerichtliche und administrative Entscheide betr. die Jugend, schließlich eine Zusammenstellung von Fachliteratur und Statistiken vervollständigen die reichen Gaben dieses Buches, das den Jugendfürsorgern ein wertvolles Handbuch, allen anderen bedeutsame Einführung werden kann. Daß „die Jugendhilfe nicht ein fertiger Bau, sondern eher eine etwas wildgewachsene, aber lebenskräftige Pflanze, die zu ihrer guten Entwicklung sachgemäßer und liebevoller Pflege bedarf" ist, wird dem Leser klar. Der Wille, aus Verantwortung für das Gedeihen der Jugend dieses Pflanzen-Wachstum mitzufördern, erhält erneuten Impuls durch diese Lektüre.

Schweizer Rot-Kreuz-Kalender.

Das geistige Wohl einer Familie hängt nicht zuletzt ab von der Wahl des Lesestoffs. Ein Lesestoff wie der Kalender z. B., der das ganze Jahr aufliegt, muß darum gesättigt sein mit guten Gedanken. Er soll aber auch dem einfachen Unterhaltungsbedürfnis dienen und unter bewährter Leitung stehen, der nur das Beste gerade gut genug ist. Diese Bedingung erfüllt der Schweizer Rotkreuz-Kalender voll und ganz. Dieser Almanach, der bereits in über 148,000 Exemplaren verbreitet ist, besitzt einen hervorragenden Mitarbeiterstab, unter dem wir im neuen soeben erschienenen Jahrgang 1930 bekannte Namen, wie Johannes Jegerlehner und M. Siegfried treffen. Wir können den neuen Rotkreuzkalender einer jeden Familie mit bestem Gewissen empfehlen.

Versammlungen

Basel: Donnerstag den 29. August, 20 Uhr, im Baslerhof 1. Stock: Hausfrauenverein Basel und Umgebung: Bericht von Frau Schaub über ihren Aufenthalt in Berlin.

Zur Korrektur.

In unserer letzten Nummer sind leider einige sinnstörende Druckfehler stehen geblieben. Im Artikel „Schule und Völkerbund" muß es auf der zweitletzten Zeile heißen: „und in seiner Richtung allein liegt der erhoffte Sinn des Völkerbundes" (nicht der „schroffe" Sinn).

Im Artikel „Bilder vom internationalen Akademikerinnenkongreß" muß es im 2. Absatz Zeile 11 heißen „Sekundarlehrerinnen" (nicht Sekundarschülerinnen).

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Die bekanntesten Kraftspender: Milch, Malz-Extrakt, Eier, Cacao, Bienenhonig, sind in Nagomaltor mit weitern wichtigen Aufbaustoffen für Blut, Nerven und Knochen vereint. Im Büchsen zu Fr. 3.80 u. 2.— in besseren Lebensmittel-Geschäften, Drogerien und Apotheken erhältlich.

NAGO OLTEN.

Wenn Körper, Blut u. Nerven besondere Stärkung brauchen,

NAGOMALTOR

Bettwäsche

in

Baumwolle
Halbleinen
Reinleinen
mit Stickerei

Verlangen Sie gratis den März-Prospekt mit Gutschein.

Widmer-Huber
Bütschwil

609

Bei Bestellungen berufen Sie sich auf das Schweiz. Frauenblatt

Gesucht

in grössere schweizerische Haushaltungsschule per Anfang November eine

Haushaltungs-Lehrerin
und eine **Arbeits-Lehrerin**

Bevorzugt werden Bewerberinnen mit guter Allgemeinbildung. Offerten mit Zeugnissen, Referenzen, Lebenslauf und Photographie unter Chiffre **H. H. 201** an Ovag A.-G., Zürich, Tödistr. 9

Flechten

jeder Art, auch **Bartflechten, Hautausschläge,** frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kl. Topf 3.— gr. Topf 5.— Zu beziehen durch die **Apotheke FLORA, Glarus.**

Ecole d'Etudes sociales pour Femmes - Genève

Subventionnée par la Confédération.

Semestre d'hiver: 23 octobre 1929 à 22 mars 1930

Culture féminine générale. — Préparation aux carrières de protection de l'enfance, direction d'établissements hospitaliers, bibliothécaires, libraires, secrétaires, laborantines, infirmières-visiteuses. — **Cours ménagers au Foyer de l'Ecole.** Programme (50 cts.) et renseignements par le **secrétariat, rue Chs. Bonnet 6.**

Ecole nouvelle ménagère

JONGNY sur Vevey.

Français. Toutes les branches ménagères.

Klosters Dörfli

Pension Schweizerhaus

Neu renoviert. — Gute Verpflegung. — Alkoholfreie Getränke. Pensionspreis von Fr. 7.— an.

Leitung: **Schweizer Verband Volksdienst.**

Ein frischer Luftzug,

in heißer Jahreszeit freudig begrüßt, zieht häufig eine Erkältung nach sich. Nehmen Sie dann, wie immer,

Aspirin Tabletten BAYER

Preis für die Glasröhre Fr. 2.— Nur in Apotheken erhältlich.

Privat-Koch- und Haushaltungsschule „Tannenheim"

KIRCHBERG (Bern)

Maximum 10 Schülerinnen.